

SALZGEBER Chronik

Film- und Verleihgeschichte(n) aus 35 Jahren

Seit 1985 schlägt unser Herz für das Kino – und für eine andere Wahrnehmung der Welt. Wir blicken auf viele hundert Filme zurück, die wir im Laufe der letzten vier Jahrzehnte in die Kinos gebracht, auf DVD/BluRay bzw. als VoD veröffentlicht oder koproduziert haben.

Mit einer kleinen Artikelserie wollen wir Euch unsere Verleihgeschichte und die Themen, die uns bis heute antreiben, etwas näher bringen – anhand der Filme und ihrer Geschichten. Die meisten der genannten Titel – insbesondere jene ab dem Jahr 2005 – sind auf [DVD, BluRay und/oder VoD](#) verfügbar. Und von vielen der älteren Titel liegen sogar noch [Kopien auf 16 bzw. 35mm](#) vor. Wir wollen aber auch an die Filme und Regisseur:innen erinnern, die aktuell nicht mehr bei uns sind, die man aber auf keinen Fall vergessen sollte.

Teil I: Go east!



„Striche ziehen“ von Gerd Kroske – Foto: Salzgeber

Wir beginnen unsere Chronik mit einem Blick gen Osten, der unser Programm von Beginn an geprägt hat. Als West-Berliner hatten wir natürlich den Blick des „Westler“s (Wieland Speck, 1985) und mehr oder weniger gelernt, mit der Mauer zu leben: Lothar Lambert erzählte in seinen Filmen die Insel West-Berlin, Jean-Marie Straub und Danièle Huillet waren übergelukkig, wenn sie die Transitstrecke von Rom kommend mit ihrem klapprigen R4 überstanden hatten, um in unserem Büro Filmkopien vorbeizubringen und Daniel Schmid, Helke Sander oder Thomas Mitscherlich schwärmten von ihren WGs und dem Studium an der wilden DFFB. Filme aus DDR-Produktion – oder gar noch weiter weg aus dem Osten – waren auf dem Markt nicht zu kaufen und wurden dann auch noch eine Weile lang vom Progress Filmverleih und dem DEFA-Außenhandel, zuständig für das „Außenhandelsmonopol der DDR auf dem Gebiet des Exports und Imports von Filmen aller Gattungen“, scharf bewacht.

1989 arbeiteten wir mit Filmen wie „Reefer and the Model“ von Joe Comerford aus Irland, „The Beat Generation“ von Janet Forman aus den USA, „Comic Book Confidential“ von Ron Mann aus Kanada, „Harte Zeiten“ von Joao Botelho aus Portugal oder „Ghosts of the Civil Dead“ von John Hillcoat aus Australien. Also alles ganz international, und „Marocain“ von Elfi Mikesch war der einzige deutsche Film, den wir 1989 in die Kinos brachten.

Mit „BeFreier und Befreite“ verdichtete sich unser Blick nach Osten im Jahr **1991**: Der Dokumentarfilm von Helke Sander handelt von den massenhaften Vergewaltigungen sowohl in Ost- als auch Westdeutschland nach Kriegsende 1945 und hatte als einer der ersten deutschen Dokumentarfilme Protagonistinnen aus beiden Teilen Deutschlands. Mit „Viel zu viel verschwiegen“ von Christina Karstädt und Anette von Zitzewitz folgte schon **1992** der erste Dokumentarfilm über lesbische Frauen in der DDR.

1993 zeigten wir „Orange Westen“ von Ella Milova und Irina Pismennaja aus Weißrussland, einen Filmbrief über Frauenarbeit und Gleichberechtigung – aber auch an die Liebe in der ehemaligen Sowjetunion an die deutsche Kollegin Helke Sander: „Weißt du, je länger wir flogen, fuhren, filmten, desto mehr war ich davon überzeugt, dass du Recht hattest: Diese Welt haben die Männer für sich selbst geschaffen.“ In „Zwei Männer“ erzählte Dagmar Benke 1993 über zwei Brüder, die getrennt in den unterschiedlichen Teilen Deutschlands aufwuchsen. Zu der Reihe der Pionierinnen gehören auch Konstanze Binder, Lilly Grote, Ulrike Herdin und Julia Kunert, die im selben Jahr „Berlin – Bahnhof Friedrichstraße 1990“ fertigstellen und darin die Wandlung des einst berüchtigtsten inner-deutschen Bahnhofs vom Nadelöhr zur Nahtstelle einer geteilten Stadt erzählen.



„100 Tage, Genosse Soldat“ von Hussein Erkenov – Foto: Salzgeber

Mit „Verborgene Seiten“ von Aleksandr Sokurov – „finstere Skizzen menschlichen Elends, kein Sonnenstrahl fällt in diesen Film“ – brachten wir **1994** unseren ersten russischen Film ins Kino. Im selben Jahr folgte „Sechs Weihnachten“ von Juliane Geick. Der Dokumentarfilm berichtet über das Schicksal von 38 Jugendlichen in der thüringischen Stadt Greußen. Kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden sie verhaftet und beschuldigt, an Aktionen der „Werwölfe“ beteiligt gewesen zu

sein. Im Sommer 1946 ergingen die Urteile gegen sie: Todes- und Haftstrafen von 25, 15 und 10 Jahren im Lager Sachsenhausen. „100 Tage, Genosse Soldat“ von Hussein Erkenov war eigentlich ein russischer „Regal-Film“ aus den 80ern und aufgrund der durchaus auch homosexuellen Andeutungen zunächst verboten, wurde von uns aber im Nachtzug aus Moskau geschmuggelt und 1994 erstmalig gezeigt. **1995** kam Gerd Kroske mit „Vokzal – Bahnhof Brest“ zu uns und erzählte darin vom Bahnhof Brest an der Grenze von Polen zu Weißrussland als Schnittstelle zwischen dem west- und osteuropäischen Schienennetz. Unaufdringlich, aber neugierig taucht der Film in die Geschichte dieses Ortes ein und beleuchtet die verschiedenen Zeitläufe.

Von Karsten Laske durften wir **1996** „Edgar“ ins Kino bringen. **1997** folgte mit „Mutter und Sohn“ ein zweiter Film von Aleksandr Sokurov. Heiterer wurde es dann mit einem Dokumentarfilm über das Filmmusical-Schaffen hinter dem Eisernen Vorhang, „East Side Story“ von Dana Ranga, denn auch im Sozialismus wurde getanzt und gelacht! **1998** kam dann „Nach der Eiszeit“ von Trevor Peters und damit der zweite Film über lesbische Frauen in der ehemaligen DDR.

2000 folgte „Verlorene Söhne – Lost Sons“ von Fredrik von Krusenstjerna über Ingo Hasselbach, der in den frühen 1990er Jahren einer der bekanntesten Neonazi-Anführer in Deutschland war. Das ist ein Thema, das uns leider über die Jahre immer wieder beschäftigte. Zum Beispiel 2003 bei „Befreite Zone“ von Norbert Baumgarten und „Bernau liegt am Meer“ von Martina Döcker über einen Richter, der unorthodoxe Methoden wählt, um jungen Leuten aus dem Teufelskreis ultra-rechter Bewegungen zu helfen, oder 2005 bei dem Dokumentarfilm „Zur falschen Zeit am falschen Ort“ von Tamara Milosovic über das Schicksal des 17-jährigen Marinus aus Potzlow.

2003 folgte „Vaterland“ von Thomas Heise und „Das Ministerium für Staatssicherheit – Alltag einer Behörde“ von Christian Klemke und Jan Lorenzen. „Nachbarinnen“ von Franziska Meletzky erzählte **2004** von der alleinstehenden Paketfahlerin Dora, die zurückgezogen lebt und ihren Alltag mit trockenem Humor meistert. Ihr ruhiges, geordnetes Leben gerät aus den Fugen, als sie ihre geheimnisvoll-faszinierende polnische Nachbarin Jola verstecken muss. In „The 3 Rooms of Melancholia“ von Pirjo Honkasalo beschäftigten wir uns im selben Jahr mit den Schrecken des 2. Tschetschenienkrieges. „Grenze“ von Holger Jancke berichtete vom Alltag in den Grenztruppen der DDR. Und in „Unterwegs“ von Jan Krüger brachte ein 19-Jähriger die Beziehung eines Heteropaars im Zuge einer gemeinsamen Reise an die Ostsee ziemlich durcheinander.

2005 kam mit „Berlin – Ecke Volksbühne“ der erste Film von Britta Wauer: Mitten in Berlin, im alten Scheunenviertel, liegt der Rosa-Luxemburg-Platz – ein rauer Ort, beherrscht vom monumentalen Bau der Volksbühne. Vor dem Krieg lebten hier ostjüdische Einwanderer. Ganoven und Huren machten Geschäfte. Eine triste Gegend, aber eine mit Charakter. **2006** brachten wir „Bertolt Brecht – Bild und Modell“, den letzten Film von Peter Voigt, sowie „Die Bewohner der Eremitage“ von Alia van der Horst und „Wie Luft zum Atmen“ von Ruth Olshan über georgische Volksmusik ins Kino.

2009 folgte „Gesicht zur Wand“ von Stefan Weinert über fünf Menschen, die versucht haben, aus der DDR zu fliehen und von ihren Beweggründen, ihrem Fluchtversuch, der Inhaftierung, den Haftbedingungen und dem Leben danach erzählen. Fünf Stimmen von 72.000, die als sogenannte „Republikflüchtlinge“ in Stasi-Haft kamen. Robert Glinski erzählte in „Ich, Tomek“ von den Erfahrungen eines 15-jährigen Jungen auf dem Straßenstrich an der deutsch-polnischen Grenze. „Im Himmel, unter der Erde – Der jüdische Friedhof Weißensee“ von Britta Wauer wurde **2011** zu einem veritablen Kinohit: Im Nord-Osten von Berlin, versteckt in einem Wohngebiet, umgeben von Mauern und bedeckt von einem Urwald aus Bäumen, Rhododendron und Efeu liegt der Jüdische Friedhof Berlin-Weißensee. Er wurde 1880 angelegt, ist 42 Hektar groß, hat derzeit 115.000 Grabstellen und immer noch wird auf ihm bestattet. Weder der Friedhof noch sein Archiv sind je zerstört worden – ein Paradies für Geschichten-Sammler. „Stadt Land Fluss“ von Benjamin Cantu handelte von der zarten Liebe zwischen Marko und Jacob auf einem großen Agrarbetrieb im Nuthe-Urstromtal, 60 km

Stand 17.01.2022

südlich von Berlin. Und „Unter Männern – Schwul in der DDR“ von Ringo Rösener und Markus Stein erzählte zum ersten Mal, wie Schwule in der DDR gelebt haben.



„Stadt Land Fluss“ von Benjamin Cantu – Foto: Salzgeber

In „Frauensee“ von Zoltan Paul lernten wir **2012** Rosa, Fischwirtin und Naturwächterin auf drei malerischen Seen im brandenburgischen Hinterland und ihre Geliebte Kirsten, eine erfolgreiche Architektin kennen. Fred R. Willitzkat schuf in „Die Genialität des Augenblicks – Der Fotograf Günter Rössler“ einem der bedeutendsten Fotografen Ostdeutschlands ein Denkmal. **2013** erzählte Malgorzata Szumowska in „Im Namen des ...“ aus dem katholischen Polen und den unterdrückten Sehnsüchten eines Priesters. Durch polnische „Tiefe Wasser“ kämpfte sich ein schwuler Leistungsschwimmer unter der Regie von Tomasz Wasilewskis. Und Robin Campillo folgt „Eastern Boys“, die am Pariser Gare du Nord „arbeiten“.

Annekatrien Hendel rekonstruierte **2014** in „Anderson“ das wildbewegte Doppelleben des Sascha Anderson zwischen Dissidententum und Verrat. Gerd Kroske nahm sich in „Striche ziehen.“ einem ganz ähnlichen Thema an: Eine Kunstaktion, die 1986 mit einer folgenschweren Verhaftung enden sollte. Die Vorgeschichte spielt in der Weimarer Punkszene der 1980er Jahre. Und dann natürlich auch mal wieder Brandenburger Provinz: In Till Kleinerts „Der Samurai“ streifte ein Wolf durch die Wälder am Rand eines kleinen Dorfs an der deutsch-polnischen Grenze. Jakob, ein junger Polizist, ist ihm auf der Spur, aber er wittert noch etwas anderes in der Dunkelheit. Er stößt auf einen Mann, so scheint es zumindest, mit wildem Blick und drahtigem Körper. 2014 veröffentlichten wir auf DVD zudem eine ganze Reihe von Dokumentarfilmen aus der Wendezeit mit Filmen wie „Verriegelte Zeit“ von Sibylle Schönemann, „Berlin – Prenzlauer Berg“ von Petra Tschörtner, „Zeitschleifen“ von Daniela Dahn und Karlheinz Mund oder „Streng vertraulich“ von Ralf Marschalleck. Die ostdeutschen Gralshüter von der DEFA-Stiftung hatten leider keine Lust an einer weiteren Zusammenarbeit mit uns.

2015 ging der sowjetische Filmemacher Sergej Eisenstein in „Eisenstein in Guanajuato“ von Peter Greenaway nach Mexiko, um dort zu drehen. In Guanajuato begibt er sich in die Obhut seines

attraktiven Führers Palomino Cañedo – und entdeckt neue Zusammenhänge zwischen Eros und Thanatos. Und **2016** reiste Vitaly Mansky „Im Strahl der Sonne“ und erzählte uns von der 8-jährigen Zin-mi, die mit ihren Eltern in Pjöngjang in Verhältnissen wie aus einem nordkoreanischen Bilderbuch lebt.

2017 porträtierte Britta Wauer „Rabbi Wolff“, den Landesrabbiner von Mecklenburg-Vorpommern – einen faszinierenden, tiefreligiösen Menschen, der sich voller Lebensfreude über Konventionen hinwegsetzte. Zugleich führte der Film auf mitreißende Weise in die Welt des Judentums ein und präsentierte uns einen ganz besonderen deutschen Lebenslauf. Signe Astrup suchte im selben Jahr „Die vergessene Armee“: Als am 9. November 1989 die Berliner Mauer fiel, wurde auch die Nationale Volksarmee (NVA) der DDR mit einem Schlag überflüssig. Sie hatte als Machtinstrument der Sozialistischen Einheitspartei (SED) ausgedient.



„Rabbi Wolff“ von Britta Wauer – Foto: Salzgeber

Martin Farkas erzählte **2018** in „Über Leben in Demmin“ von der kleinen Stadt in Mecklenburg-Vorpommern, dem Ort einer schrecklichen Tragödie: Während 1945 die Rote Armee heranrückt, nehmen sich hunderte Einwohner das Leben. Ein Film über das Schweigen und Verschweigen. Auch in „Fünf Sterne“ von Annetrin Hendel ging es ans Eingemachte: Zwei Freundinnen in einem Hotelzimmer. Die Ostsee im Winter, vier Wochen auf 36 Quadratmetern. „Der Prinz und der Dybbuk“ von Elwira Niewiera und Piotr Rosołowski fragte: Wer war Moshe Waks, der 1904 als Sohn eines armen jüdischen Schmiedes aus der Ukraine geboren wurde und als Prinz Michał Waszyński 1965 in Italien starb? Ein Wunderkind des Kinos, ein raffinierter Betrüger oder ein Mann, der Film-Illusion und Realität nicht auseinanderhalten konnte? Sergei Loznitsa führte uns in „Donbass“ den blutigen Konflikt zwischen ukrainischen Regierungstruppen und prorussischen Separatisten als kalten Horror mit grotesken Zügen vor Augen. Olga Chajdas näherte sich in „Nina“ dem lesbischen Begehren einer jungen Frau an, die im Polen der Gegenwart bis dahin in gesellschaftlichen Rollen und Erwartungen verfangen war. Annetrin Hendel erzählte uns in „Familie Brasch“ die Geschichten der „ostdeutschen Buddenbrooks“: In den Jahren nach 1945 waren die Braschs eine perfekte Funktionärsfamilie, die in der sowjetisch besetzten Zone den deutschen Traum vom Sozialismus

lebte. Und in „Usedom – Der freie Blick aufs Meer“ zeigte Heinz Brinkmann 25 Jahren nach seinem Film „Usedom – Ein deutsches Inselleben“ das veränderte Leben der Insulaner:innen.

Auch **2019** blieb es in Andreas Goldsteins „Der Funktionär“ sehr persönlich: Klaus Gysi (der Vater) war einer der führenden Kulturpolitiker der DDR. Er war Verlagsleiter, Kultusminister, Botschafter, Staatssekretär für Kirchenfragen. Ein Meister der Gesten und des geschickten Taktierens im sozialistischen Apparat. Mit „Acid“ von Alexander Gorchilin kam endlich auch mal wieder ein russischer Kinofilm: Sasha ist 20, produziert halbherzig seine eigene Musik, hat ansonsten aber keinen richtigen Plan fürs Leben. Gerade ist sein Kumpel Vanya vom Balkon gesprungen. Nach der Beerdigung geht Sasha mit seinem Kumpel Pete und seiner Freundin Karina erst mal in den Club, feiern. Authentisch erzählte auch Darko Štante in „Konsequenzen“ – von aufkeimender Sexualität und Teenage Angst in einem slowenischen Jugendgefängnis.

Und **2020** folgte mitten im Corona-Sommer und mit ein bisschen Verspätung „Als wir tanzten“ von Levan Akin, der uns nach Tiflis an die Akademie des Georgischen Nationalballetts führte. Therese Koppe erzählte in „Im Stillen laut“ von den beiden ostdeutschen Künstlerinnen Christine Müller-Stosch und Erika Stürmer-Alex, die seit über 40 Jahren ein Paar sind und zusammen auf einem Kunsthof im brandenburgischen Lietzen leben und arbeiten. Sandra Kaudelka porträtierte in „Wagenknecht“ die populären Linken-Politikerin Sahra Wagenknecht. Wo möchte ich leben – und wie? Mit diesen existentiellen Fragen beschäftigten sich Autor/Hauptdarsteller Tucké Royale und Regisseur Johannes M. Schmit **2021** in „Neubau“ aus der Sicht eines jungen queeren Mannes in der Uckermark.



„Im Stillen laut“ von Therese Koppe – Foto: Salzgeber

Und **2022** setzen wir unser kontinuierliches Engagement für das deutsche Filmerbe fort, wenn wir zwei Dokumentarfilmklassiker digital restauriert neu herausbringen: In „Mein Krieg“ ließen Thomas Kufus und Harriet Eder 1989 sechs ehemalige deutsche Soldaten zu Wort kommen, die den Russlandfeldzug mit ihrer Amateurkamera dokumentiert hatten; in „Blockade“ erinnerte Thomas Kufus 1991 an die Belagerung Leningrads durch die deutsche Wehrmacht 50 Jahre zuvor und sprach dafür mit zahlreichen Bewohner:innen der Stadt.

Eine ganz besondere Filmemacher-Verleiher-Ehe blieb bisher unerwähnt: 1999 durften wir mit „Herr Zwilling und Frau Zuckermann“ unseren ersten Film von Volker Koepp ins Kino bringen. Der Beginn einer Zusammenarbeit, die bis heute andauert – und der wir ein eigenes Kapitel in unserer Verleihchronik widmen werden. Deswegen sei nur kurz erwähnt, dass wir fast jedes Jahr einen neuen Koepp-Film verleihen: „Kurische Nehrung“ (2001), „Uckermark“ (2002), „Dieses Jahr in Czernowitz“ (2004), „Schattenland“ und „Pommerland“ (beide 2005), „Holunderblüte“ (2006), „Söhne“ (2007), „Memelland“ (2008), „Berlin-Stettin“ (2010), „Livland“ (2011), „In Sarmatien“ (2013), „Landstück“ (2016), „Wiederkehr“ (2017) und „Seestück“ (2018). Und mittlerweile sind auch einige der früheren Filmen bei uns im Programm: „Die Wismut“ (1993), die „Märkische Trilogie“ (1989-91) und „Sammelsurium“ (1992).

Volkers Filme schlagen Brücken zwischen Gestern und Heute, zwischen großer Geschichte und dem Schicksal des Einzelnen. Diese Brücken versuchen auch wir mit unserer Verleiharbeit zu schlagen. Unser Blick in den Osten – in die ehemalige DDR und zu unseren östlichen Nachbarn – will Angebote machen, sich historisch bewusst, kritisch und in jedem Fall offen mit den Perspektiven der Anderen zu beschäftigen. An dieser Haltung hat sich in 35 Jahre nichts geändert!

Teil II: Wie alles begann



Manfred Salzgeber im Büro in der Motzstraße – Foto: Martin E. Kautter

Um in das Jahr 1985, das Gründungsjahr von Salzgeber, zu gelangen, müssen wir auf die Biografie von Manfred Salzgeber schauen:

Manfred Edgar Salzgeber wurde am 10. Januar 1943 in Lodz geboren. In seinen offiziellen Papieren stand allerdings noch Litzmannstadt, und den Edgar hatte er von seinem Vater Edgar Salzgeber, einem Russlanddeutschen, der als Zahnarzt in der Adolf-Hitler-Straße 97 in Lodz arbeitete und den Krieg nicht überleben sollte. Irgendwie gelangte Manfred mit Mutter und Großmutter nach Stuttgart, wo er sich als Flüchtlingskind und „Reingeschmecker“ nie wohlfühlt hat. Sein Fluchtort war das Dunkel des Kinosaals und seine erste Filmbildung der Filmkanon der 50er und 60er Jahre. Ob Heimatfilm oder Ami-Ware – er hatte sie alle gesehen und berichtete gerne, wie sehr ihn „die Titten von Gary Cooper“ geprägt haben. In seinem Drehbuch [„Jugendvorstellungen“](#), das wir unbedingt zum Lesen empfehlen, erzählt Manfred von seiner Kinobegeisterung und wie eine Gruppe von jungen Menschen ein anderes Kino erfinden wird, das nicht nur von den Regeln des Kommerzes bestimmt wird. Davon dann später mehr.

Manfred schmiss mit 17 das Gymnasium, nahm Schauspielunterricht, jobbte auf dem Bau und beim Buchgrossisten Umbreit und absolvierte dann bis 1965 eine Lehre als Buchhändler in der Buchhandlung Friedrich Stahl in Stuttgart. Im gleichen Jahr und mit 22 Jahren ging er nach West-Berlin und arbeitete bis 1973 in der Bücherstube Marga Schoeller. Parallel engagierte er sich bei den damaligen „Freunden der Deutschen Kinemathek e.V.“, die ihre monatlichen Veranstaltungen im Studio der Akademie der Künste nach und nach ausweiteten. Er initiierte die Nachtvorstellungen im Kino „Bellevue am Hansaplatz“ (heute das Grips-Theater) und entdeckte im Sommer 1969 in der Welslerstraße 25 die „Bayreuther Lichtspiele“, die zum Verkauf standen. Zusammen mit Heiner Roß organisierte er den Kauf des Kinos für die „Freunde der Deutschen Kinemathek e.V.“ über ein Darlehen seiner Mutter, und am 3. Januar 1970 wurde das „Arsenal“ eröffnet. Manfred arbeitete bis

1973 fast täglich ehrenamtlich im Kino und erzählte aber auch, welche Konflikte daraus gerade mit „Herrn und Frau Direktor“ entstanden.

1970 war Manfred an der Gründung des „Internationalen Forums des Jungen Films“ – das mal als Gegenfestival zur Berlinale gedacht war – und bis 1977 an dessen Programmauswahl beteiligt. Er verließ 1977 die „Freunde“ und das „Forum“ nach einem Streit um einen Film. Und vielleicht war dieser Streit nur der äußerliche Anlass, ein in seinen Augen enges, kleinkariertes und nicht nur dem Film dienendes System zu verlassen, das Manfred später als „Kopienaufbewahrungsanstalt“ bezeichnete.

Manfred hatte 1973 – parallel zu seiner Geschäftsführertätigkeit in Wolff's Bücherei – das Bali-Kino in Zehlendorf übernommen, das er zu einem „Außenposten des Politkinos der Bundesrepublik und West-Berlin“ und einem der ersten deutschen Programmkinos machte. Es folgte von 1975 bis zu einem nicht so ganz genau feststellbaren Datum das Tali (jetzt Movimiento Kino) und dann auch 1978 gemeinsam mit Georg Kloster, Christian Meincke und Knut Steenwerth für kurze Zeit das Yorck Kino. Da war Manfred aber schon auf dem Absprung nach Amsterdam, denn irgendwie hatte er von Berlin die Nase voll.

Schwul war Manfred schon immer und das wurde auch 1970 in „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ mit dem mehrminütigen Filmkuss dokumentiert. Genauso legendär sind auch das erste schwule Bücherregal bei Marga Schöller oder die Auftritte seines Freundes Alf Boldt, der mit einem Blumenstrauß bewaffnet den Laden stürmte und nach Frau Salzgeber fragte.



„Buddies“ von Arthur J. Bressan Jr. – Foto: Salzgeber

Der damalige Berlinale-Direktor Moritz de Hadeln war so klug, Manfred 1980 nach Berlin zurück zu holen und ihm die „Info-Schau“ („Abstellkammer des Festivals“) zum „Panorama“ umbauen zu lassen. Manfred durfte reisen, Filme entdecken und seiner Vision eines anderen Kinos folgen. In New York entdeckte er „Buddies“ von Arthur J. Bressan Jr., den ersten Spielfilm über die Aids-Epidemie,

und die Not erkennend versuchte er zu vermitteln und bot den Film (natürlich erfolglos) deutschen Sendern und Filmverleihern an. Notgedrungen organisierte er selbst die Herausbringung des Films, und damit wurde der 30. Oktober 1985 zur Geburtsstunde der „Edition Manfred Salzgeber im Sputnik Kino Berlin“. Heute nennen wir uns etwas schlichter einfach nur Salzgeber. Aber lassen wir doch Manfred gerne mit seinem Artikel [„Und die Arbeit mit AIDS-Filmen geht weiter“](#) selbst zu Wort kommen.

„Buddies“ digital restauriert zur Verfügung stellen zu können, ist uns selbstverständlich, aber was bleibt noch aus dem Gründungsjahr und den neun Jahren, die Manfred bis zu seinem Tod 1994 als Filmverleiher arbeiten durfte? Sicherlich eine Reihe seiner pointierten Sprüche: „Ein Film ohne Publikum ist Celluloid“, „Auch von einer alten Tunte kann man noch viel lernen“ oder „Zugeschissen von den Amis“, womit er die Situation des deutschen Kinomarktes (damals wie heute) trefflich zusammenfasst. Und natürlich auch Manfreds Offenheit für Neues, sein ehrliches Interesse an Menschen, sein Pragmatismus, sein Mut zum Risiko und natürlich auch sein durchaus sehr leidenschaftliches Eintreten für die wirklich wichtigen Dinge. Manfred brannte für seine Filme, „die etwas mehr als Tralala wollen“. Und Manfred liebte das Publikum und den stunden- oder nächtelangen Austausch über Gesehenes, und er wusste, dass Filme Leben verändern können. Und selbst wenn es nur ein einzelner Mensch gewesen wäre, der vielleicht das Filmerlebnis seines Lebens haben wird: Manfred hätte den Projektor angeworfen oder den Film irgendwie in die Kinos gehievt. Lauter gute Dinge in unseren Hinterköpfen, die man sich – wenn man mit Filmen arbeitet – immer wieder hervorkramen sollte.

Lassen wir doch unseren Rückblick mit einer kleinen romantischen Geschichte aus dem Juni 1968 enden: Heiner Roß und Manfred Salzgeber fahren mit der Bahn über Ost-Berlin durch die DDR nach Sassnitz, mit der Fähre nach Trelleborg und weiter nach Stockholm, um den „Svenska Filminstitutet Filmklubben“ und ihre beiden Leiterinnen kennenzulernen. Heiner und Manfred nehmen an der Uraufführung des Films „Jag älskar, du älskar“ von Stig Björkman teil und diskutieren, ohne Schwedisch zu sprechen, stundenlang mit und verpassen die letzte Bahn zurück zur Jugendherberge. Es folgt ein langer Fußmarsch durch das nächtliche Stockholm und hier wird der Traum, ein eigenes Kino zu betreiben, geboren und über Stunden diskutiert. Wie dieser Traum im Sommer 1969 dann umgesetzt wurde, war ja schon zu lesen.

Und nehmen wir doch gerne dieses Element des Träumens mit als Manfreds Vermächtnis auf, denn Träumen ist nicht nur etwas sehr Schönes, sondern manchmal wird aus Träumen sogar Wirklichkeit.

Das einleitende Bild zeigt Manfred am Schreibtisch in unserem Büro in der Motzstraße, stammt aus dem Jahr 1991 und wurde von Martin E. Kautter aufgenommen. Im selben Jahr hat Wilhelm Hein eine [kleine Liebeserklärung](#) gedreht, die wir Euch nicht vorenthalten wollen.